Der Guide

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 25

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-491448

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Feriennotizen aus Südfrankreich
von Eduard H. Steenken

Der Guide

François Alvreires empfängt nicht oft Gäste. ‚Seine' Abtei ist zu abgelegen und zudem in einem derartigen Zustand des Verfalls, daß man einige Mühe hat, fremde Herrschaften dorthin zu einem Besuch, zwischen Agaven und Pinien, zu bewegen. Aber das ficht unsern Guide nicht sehr an. Er hat ein Weniges zum Leben: eine Ziege hinter den glühenden Mauern, die sich weiß Gott von was ernährt, und in der Grotte ein Faß guten Weines, das sein Herr, ein Privatmann in Arles, jedes Jahr stiftet. Zweimal in der Woche steigt er in das verwitterte Dörfchen hinunter und kauft sich bei der Krämerin die Dinge, die er braucht: Tomaten, Käse, der nicht immer dezent riecht, Oel der Oliven, Brot, Knoblauch und eine Ration Fett.

François' Hosen sind ohne Form und von unbestimmter Farbe (unter Umständen hat sie schon sein Vater getragen), die Joppe ist groß und verbirgt ein wenig seinen Buckel, die Turnschuhe an den Füßen wurden im Jahre 39 gekauft. Aber ... er trägt eine Kappe mit einem silbernen Streifen. Sie weist ihn aus als den offiziellen Kundigen, als den Mann, der die ganze Geschichte der Abtei sozusagen in der Tasche hat.

Findet sich an einem schönen Morgen doch einmal eine Reisegruppe ein, dann lüpft er den Hut nicht ohne Grazie, hinkt, wenn der letzte Fremde aus dem staubigen Bus geklettert ist, den Leuten voran, durchschreitet das dämmerige Kirchenschiff, das kahl und calvinistisch anmutet, denn man hat alle schönen Dinge, Bilder und Heilige, davongetragen, und stellt sich endlich neben einem Altarstein auf, stumm noch, die besagte Kappe in der Rechten. Wenn die letzte Engländerin hereingetrippelt ist und es still wird, schneuzt er sich noch einmal kräftig in ein Taschentuch von unbestimmter Farbe, zieht das eine Bein ein wenig nach hinten, atmet tief auf und schießt dann plötzlich los. Dieses Losschießen, dieses Sich-Entladen muß man wörtlich verstehen. Es ist interessanter als die ganze Abtei. Ich habe den Verdacht, daß François eine Art Spule in seinem Gehirn hat, die nun mit überraschender Geschwindigkeit abläuft. Warum das so sein muß, läßt sich nicht erklären. Unter Umständen fürchtet er beim Nichteinhalten des Tempos gewisse Epochen zu vergessen. Mit den Jahrhunderten jongliert er wie mit Bällen; Bischofe, fromme Damen, Mönche von großer Weisheit ruft er mit einer wahren Stentorstimme aus ihrem hundertjährigen Schlaf zur Wirklichkeit, Stilepochen wirbeln durcheinander, von der Romantik geht es in die steile Gotik hinauf und von der jüngsten Vergangenheit läßt er die schauernden oder amüsierten Zuhörer in die frühsten Anfänge menschlicher Kultur wie in ein Verließ zurückfallen. Er hat eine Taschenlampe, deren Schein so schwach ist, daß man nahezu nichts sieht. Sie geistert wie ein falber Schmetterling vor den Augen der Folgenden auf und ab, geschwungen von dem Behenden, der immer rascher, immer verwegener in seinen Explikationen wird, in Krypten taucht und in Nischen, wo die Fledermäuse in ruhigen Zeiten zu wohnen pflegen. So viel dunkler es wird, so viel stärker wird die Stimme, und der Gedanke, daß François hier eine mystische und autoritäre Funktion erfüllt, die von der Welt der Geister gebilligt wird, läßt sich nicht ganz von der Hand weisen.

Die Gesellschaft zieht unter muffigen, halbzerfallenen Gängen dahin, an Mönchszellen vorbei, wo es raschelt und taucht dann, gezwungenermaßen — denn vorn brüllt der Guide — in einen Katakombengang. Der Gang mündet in ein Verließ von dicken Mauern. Man ahnt über sich ein Gewölbe, aber man erkennt nichts. Eine Engländerin fächelt sich mit ihrem Taschentüchlein Mut zu.

Hier nun macht François uns alle auf ein wunderbares Echo aufmerksam, das hallend und gespenstisch durch die ganze Abtei ziehen soll.

«Ist jemand von den Damen so gütig und singt ein paar Takte?» schreit er. O, die Damen genieren sich oder haben Angst und lieben nicht, sich im Dunkel zu produzieren. Und da stimmt nun François einen wunderbaren Gesang an. Ein altes provenzalisches Lied aus der Zeit der Troubadoure. Das klingt, als steige ein melodiöser Schrei aus den Tiefen und erwecke das ganze große Ruinenhaus. François legt seine ganze Seele, seinen ganzen ‚Souffle' hinein, der Gesang wird stärker, und fern, fern — nun hören wir es — ziehen die Echos durch Kammern und Grüfte und leere Hallen. Danke, François, möchte ich sagen, das war schön, das war Magie. Aber François ist stocktaub.

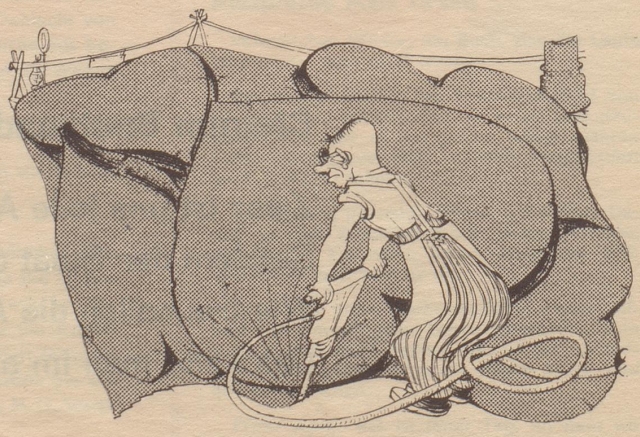
Oben, im weißen Licht des südländischen Tages, umlärmt von den Grillen des nahen Koniferenwäldchens, wischt er sich den Schweiß und erwacht nun aus seiner Berufspflicht. Während er einen jeden mit seinen lieben, grauen, kleinen Augen freundlich anblickt, ‚Danke, mein Herr' sagt und die Francs-Scheine blitzschnell in die Taschen seiner Joppe steckt, fragt er auf eine unvergleichlich entwaffnende Art: «War es schön, und werden Sie mit Vergnügen an diesen Besuch zurückdenken?»

Lokomotive ohne Beziehungen

Sie ward auf ein Nebengeleise geschoben.
Ihr Vater zog bloß an der Waldenburgbahn.
Die Stellung der Mutter war auch nicht gehoben,
Und Vettern und Onkel und allen voran
Die Tante (die fuhr zweimal täglich nach Bipp) —
Sie galten rein gar nichts im Land.

Begreifen Sie nun, daß ein Kind solcher Sipp'
Betrübt auf dem Nebengleis stand
Und bitterlich weinte in kohlschwarzem Pessimismus beim Anblick vom Rheingold-Expreß?

Robert Däster



Der verliebte Asphaltbohrer